

No. 1192. Wien, Dienstag den 24. December 1867

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

24. Dezember 1867

1 Musikalische Novitäten.

Ed. H. Das musikalische Deutschland, derzeit spärlich bedacht mit productiven Componisten von Bedeutung, zeigt sich desto thätiger auf dem Gebiete musikalischer Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Namentlich im Fache der Biographie sind, angeregt durch mustergiltigen „Jahn's Mozart“, eine Reihe größerer und kleinerer Arbeiten erschienen, welche als wesentliche Bereicherungen der Musikgeschichte anzusehen sind. Dazu gehört die Monographie „“, von Mozart und Haydn in London C. F., dem verdienstvollen Archivar un Pohlserer „Gesellschaft der Musikfreunde“. Was wir vor mehreren Monaten in diesem Blatte zum Lobe des ersten Theiles () angeführt, gilt in noch höherem Maße Mozartin London von der eben erschienenen zweiten >Abtheilung, welche Haydn's zweimaligen Aufenthalt in der Weltstadt schildert. Die Aufgabe war hier viel lohnender. Im ersten Theile ist es weniger der Held, der uns geschildert wird, als der Boden, auf dem er sich bewegt. war nur kurze Zeit und im zartesten Mozart Alter in London; das siebenjährige Wunderkind trat zwar in höchst interessante Musikverhältnisse ein, konnte aber natürlich auf dieselben nicht selbst Einfluß nehmen, ja nicht einmal eine bleibende bedeutende Einwirkung davon erfahren. Haydn hingegen kam nach Londonals ein „gemachter Mann“, als gefeierter und erfahrener Meister; sein Aufenthalt betrug (beide Besuche zusammengerechnet) an vier Jahre. Die biographische Ausbeute mußte daher viel reichlicher als bei Mozart ausfallen. Zunächst kam dem Verfasser der von Karajan veröffentlichte Briefwechsel mit Frau v. Haydn's Gentsinger in Wiensehr zu statten, außerdem aber noch hand Haydn'ssschriftliches Tagebuch aus dem ersten Londoner Aufenthalt. An der Hand des Verfassers begleiten wir nun den Wiener Meister Tag für Tag, Schritt für Schritt in den Straßen und den Umgebungen der Weltstadt. Wir gehen mit ihm zu Hofe und ins Concert, besuchen mit ihm die Notabilitäten der englischenMusikwelt und deutsche Freunde wie Gryowetzund Pleyel. Ueberall sehen wir Haydndurch seine lebenswürdige Bescheidenheit und Einfachheit alle Gemüther gewinnen, die Intriguen der Gegner entwaffnen, ja sogar das Herz einer bejahrten Witwe, Mrs., zu schüchternen Liebe für den Schröter sechzigjährigen Mann entflammen. Er hatte seine Anbeter unter dem höchsten Adel wie unter den Gewerbsleuten. Ist es nicht von rührender Gemüthlichkeit, wenn der reiche Strumpfwirker Gardiner Haydn, neun Jahre nach dessen Aufenthalt in England, ein Dankschreiben sammt einem Geschenk von sechs Paar wollenen Strümpfen sendet, in welche sechs Themas aus Haydn'schen Compositionen eingewirkt sind, darunter das Volkslied „Gott erhalteetc.“? Haydnhat auf das Musikleben in Englandeinen bleibenden Einfluß geübt. Umgekehrt hat aber auch er von den großartigen Verhältnissen Londons, von der Hochfluth des englischen Lebens und Verkehrs einen merkwürdigen, folgenreichen Eindruck empfangen. stand zwar schon vor seiner Haydn englischen Reise hoch in der allgemeinen Anerkennung, aber die politischen und geselligen Verhältnisse, in denen der fürstlich

Eszterhazy'sche Capellmeister sich bisher bewegt hatte, waren eng und unfrei. London hob seine Kraft, sein Selbstbewußtsein; er erklimmte jetzt erst den höchsten Gipfel seiner Leistungsfähigkeit, schrieb seine glänzendsten Symphonien und seine beiden Meisterwerke „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“. Bei der epochemachenden Wichtigkeit dieses Londoner Aufenthaltes für Leben Haydn's erscheint die Ausführlichkeit und Genauigkeit der 'schen Pohl Mittheilungensehr dankenswerth. Mit unermüdllichem Fleiß hat in Pohl Londonalle Geschichtsbücher, Memoiren, Zeitungen und Programme durchforscht, welche irgend einen Aufschluß bieten konnten. Allerdings hat es dem Verfasser unverkennbare Mühe gekostet, dies massenhafte Material, diese Fülle von Thatsachen und Berichtigungen übersichtlich zu gruppieren. Es war ihm auch gar nicht darum zu thun, ein Unterhaltungsbuch zu schreiben, sondern den objectiven Thatbestand in einer gewissen Periode durch quellenmäßige Forschung festzustellen. Dies ist so vollständig gelungen, daß sämmtliche musikalische Fachblätter in dem Lobe des 'schen Pohl Werkes geradezu einhellig sind. Forschungen haben hie und da Pohl's schon Früchte getragen. „Wir sind über den Aufenthalt in Mo'sart Londonnicht genauer unterrichtet,“ hieß es in der ersten Auflage von „Jahn's Mozart“; die zweite Auflage benützt bereits Erzählung. Auf diese „Pohl's zweite, durch“ desaus umgearbeitete Auflage 'schen Jahn Buches — sie erschien soeben bei Breitkopf und Härtel in Leipzig — möchten wir unsere Leser recht dringend aufmerksam machen. Ueber die Vortrefflichkeit der 'schen Jahn Mozart-Biographie brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren, Jedermann kennt ihren Werth wie ihren tiefgreifenden Erfolg. Aber welche Arbeit der Verfasser daran gesetzt hat und mit welchem glücklichem Gelingen, sein Werk noch vollkommener und nützlicher zu machen, das muß hervorgehoben werden. Zuerst war es der große Umfang dieser vier Bände starken Biographie, welche nachträglich des Verfassers Bedenken erregte, sodann die Masse des in den Anmerkungen vorgeführten gelehrten Materials. Jahn entschloß sich zu der für einen Autor gewiß heroischen That, das Buch in der zweiten Auflage auf zwei Bände zu reducieren. Er nahm Kürzungen vor, wo es nur möglich war (insbesondere in der Analyse der Jugendwerke Mozart's), und warf den größten Theil der gelehrten Anmerkungen über Bord. Während in der ersten Auflage thatsächlich der Text auf den Noten schwamm, findet der Leser gegenwärtig unter einem gleichartig fortlaufenden Texte nur kurze literarische Nachweisungen für den, der controlieren oder weiter forschen will. Der Musikhistoriker erblickte allerdings in jenen Anmerkungen einen wahren Schatz, und wir bekennen, daß die erste Auflage ihren alten hohen Werth für uns behält. Die alte Auflage ist nicht überflüssig, aber die neue ist unentbehrlich geworden. Wie sehr hat Jahn sein Material bereichert, seine Studien vertieft! Die gesammte Correspondenz zwischen Moud seinem Mozart Vaterlag diesmal vor, sämmtliche Compositionen Mozart's standen zum erstenmale vollständig zu Gebote. Das inzwischen von herausgegebene „Köchel Thematische“ leistete wesentliche Dienste und erlaubte das Weg Verzeichnißlassen vieler jetzt unnöthig gewordenen Aufzählungen und Untersuchungen. Auch über Mozart's persönliche Verhältnisse erfahren wir manches Neue, z. B. über seine Beziehungen zu, zu Salieri etc. So hat denn Hummel zugleich den Jahn Stoff seines Buches bereichert und die Darstellung gekürzt; eine Operation, die schwieriger ist, als die Mehrzahl der Leser ahnen dürfte. Wie viel leichter und angenehmer sich jedoch die zweite Auflage des „Mozart“ liest, darüber wird das ganze Publicum einig sein, und so hat denn diese Neugestalt des trefflichen Werkes eine noch größere Verbreitung und Einwirkung zu erwarten als bisher.

Neben und Haydn ist in diesem Jahre auch Mozart nicht leer ausgegangen. Dr. L. Beethoven hat den Nohl zweiten Band der „Biographie“ und eine neue Sammlung von Briefen Beethoven's herausgegeben. Ferdinand Hiller In seiner höchst anziehenden Sammlung von Aufsätzen „Aus“, auf die wir ein andermal zurückkommen. dem Tonleben unserer Zeit nennt die erste, vor zwei Jahren erschienene Briefsammlung Beet-

hoven's mit Recht „eine wahre Blumenlese von Misèren, welche man mit einem moralischen Katzenjammer aus der Hand legen müßte, wenn Einem beim Lesen nicht die unsterblichen Symphonien und Sonaten des Meisters durch den Kopf zögen“. Was würde er erst von den bei Cottaerschienenen „sagen? Der günstige Erfolg Neuen-Briefen Beethoven's jener ersten Sammlung, die neben Unbedeutendem jedenfalls auch Erhebliches und Interessantes brachte, hat Herrn Nohl angespornt, das abgemähte Feld rasch noch einmal abzugehen und „zwischen den Garben“ zu suchen. Er suchte und fand in der That — eine Masse Spreu und Unkraut. Nehmen wir die (ursprünglich von publicirten, jetzt von Köchel ein Nohlverleibten) Briefe an den Erzherzog aus, und etwa Rudolph ein Halbdutzend anderer interessanterer Schreiben, so empfangen wir in diesen „322 Neuen Briefen“ nur Eindrücke des Unbedeutenden, wo nicht Abstoßenden. Was sollen uns all die kleinen Zettel von zwei bis drei Zeilen, welche nichts enthalten als: „Kommen Sie morgen Nachmittags zu mir“, oder: „Schicken Sie mir die Quartette zurück“, oder: „Ich bin unpäßlich und kann nicht kommen“? Was sollen uns ferner die zahllosen Hauswirthschaftsbriefe (sie bilden den größten Theil der Sammlung), welche von nichts Anderem handeln, als von Dienstbotenwechsel, Wohnungs-Calamitäten, von kleinen Geld- und Geschäftsaufträgen, von Hemden, Speisen und Arzneien? Wird uns Beethovenals Künstler größer, als Mensch liebenswerther erscheinen, wenn wir all die zornigen Schimpfwörter über seine Schwägerin, seinen Bruder, seine Dienstboten und über einzelne ihm näherstehende Bekannte lesen, deren Diensteifer er doch fortwährend in Anspruch nimmt? Müssen wir es wörtlich durchmachen, das Verhandeln mit der Köchin, das Mäkeln mit den Verlegern, das Andediciren großer Herren? Auch der Respect vor Beet's demokratischem Stolz wird durch diese neuehoven Briefebensowenig erhöht, wie durch diesammlung erste, welche, nach F. Bemerkung, vollauf beweist, „daß Hiller's Beethovensich den Großen der Erde gegenüber ebenso benahm, wie andere Erdenkinder, die etwas von ihnen wollen“. Briefe, die an und für sich nicht den geringsten substantiellen Gehalt haben, soll man doch wol nur veröffentlichen, wenn das Bild des Schreibenden uns dadurch klarer, bedeutender, schöner wird. Ist es Pietät oder deren Gegentheil, wenn man Genies wie Beethoven, zum Dank für all das Große, was sie uns gespendet, in ihren kleinlichsten Bedrängnissen und Bekenntnissen für die Nachwelt bloßlegt? Die Verwerthung jedes Papierschnittzels verzeihen wir dem Autographensammler, nicht dem Schriftsteller. Das ist die pure Industrie im Gewand der Pietät, die uns obendrein weißmachen will, daß solche kopf- und herzlose Publicationen nothwendig seien, „um die wahre Idealität, die wahre sittliche Größe“ des Helden zu verstehen.

Ganz anderen Geist athmet eine neue Beethoven-Publication, die wir unserem bewährten Geschichtsforscher G. verdanken: die zweite Ausgabe des „Nottebohm“ von Thematischen Katalogs Beethoven's Compositionen. Sie unterscheidet sich von dem im Jahre 1851 (gleichfalls bei Breitkopf und Härtel) erschienenen Verzeichnisse hauptsächlich durch die beigefügten Anmerkungen, welche in gedrängtester Kürze die Zeit der Composition, der Veröffentlichung und ersten Aufführung der Werke angeben und die vorhandenen Manuscripte, Original- Ausgaben und Bearbeitungen namhaft machen. Ein chronologisches Register und ein Verzeichniß aller Dedicationen Beethoven'scher Werke ist beigefügt. In diesen Anmerkungensteckt ein Maß von Mühe und Studium, von dem der Laie sich kaum eine Vorstellung macht. Die Persönlichkeit des Arbeiters bleibt natürlich hinter der Arbeit selbst gänzlich versteckt; wer aber letztere auf ihre Vollständigkeit und Gewissenhaftigkeit prüft, der erkennt un schwer die ganze Tüchtigkeit der ersteren.

Der rechte Mann, eine Beethoven-Biographie zu schreiben, ein Seitenstück zu „Jahn's Mozart“, ist ohne Zweifel kein Anderer, als wieder . Seit Jahren arbeitet er Jahn wirklich an dieser Aufgabe, und die musikalische Welt sieht der hoffentlich bald gereiften Frucht mit Begierde entgegen. Dr. ist zwar Nohl Jahn's „Beethoven“ zuvor-

gekommen, aber er scheint diesen nicht nur nicht überflüssig, sondern erst recht notwendig zu machen. Die ersten Schriften, mit denen in die Musik-Literatur eintrat, zeigten gerade hinrei Nohlchendes Talent und Streben, hatten gerade genug von des Verfassers persönlicher Liebenswürdigkeit an sich, um ein nachsichtig aufmunterndes Verhalten der Kritik zu rechtfertigen. Seit einiger Zeit hat aber athemlose Schreiberei Dimen Nohl'ssionen und Tendenzen angenommen, die selbst einer milden Kritik die Pflicht ausdrücklichen Protestirens auflegen. Wie schon in seinem „Skizzenbuch“, so scheint Nohl in seinem „Beethoven“ den großen Meister hauptsächlich zur verschämten (oder auch unverschämten) Glorification Richard Wagner's zu benutzen. In dem kürzlich erschienenen zweiten Bandeder Beethoven-Biographieweist Nohl dem „ („der nur Fidelio an einzelnen hervorragenden, besonders drastischen Stellen über Cherubini und dessen Nachfolger weit hinauskam“) einen sehr bescheidenen Platz an, rühmt ihm aber das Verdienst einer Anregung nach, „welche erst heute in Richard Wagner's Schöpfungen, zumal in „, eine Vollen Tristan und Isolde fand, von welcher sich weder Cherubini noch selbst Beethoven in ihren dramatischen Werken etwas träumen ließen, sondern gegen die sich Beide nur wie allerdings mächtige Propheten des alten Bundes verhalten“. Dies zur Charakteristik von Nohl's ästhetischem Urtheil. Von seinem Beruf zum Historiker geben wir statt jedes eigenen Urtheils nur ein kleines allerliebstes Factum. In seinem ersten Banded fand Nohl „mit Bestimmtheit anzunehmen“, daß der 22jährige Beethoven auf seiner Reise nach Wien (1792) in Mainz abstieg und verweilte. War Beethoven damals in Mainz, folgert Nohl weiter, so hat er ohne Zweifel von den französischen Soldaten daselbst die Marseillaisesingen hören. Und nun wird mit lyrischem Schwung ausgemalt, welchen übermächtigen, bleibenden Eindruck dieser Gesang auf den jungen Beethoven gemacht habe. Man müsse, phantasirt weiter, aus der „Nohl Eroica“ und anderen Werken des Meisters die Einwirkung dieses „Pääns der Revolution“ heraus hören, den zu vernehmen er später nie wieder Gelegenheit bekam. Nun finden wir in Nohl's zweitem Band, auf Seite 458, schüchtern unter den Anmerkungen versteckt die Mittheilung, daß Beethoven damals eine ganz andere Reiseroute nach Wien genommen und Mainz gar nicht gesehen habe! Also keine singenden Franzosen, keine Marseillaise, kein tiefer Eindruck, keine „Eroica“ — das ganze kindisch aufgethürmte Kartenhaus fällt über den Haufen.

Ein tüchtiges Handbuch der Musikgeschichte gehört unstreitig zu den Bedürfnissen des musikliebenden Publicums, das sich entweder mit schwerverständlichen gelehrten Werken plagen oder mit oberflächlichen, phrasenreichen Surrogaten behelfen muss. Historische Gründlichkeit mit populärer Darstellung Mitunter wäre eine verlässliche Musikgeschichte auch manchen Schriftstellern nützlich, deren Leichtfertigkeit gerade bei musikalischen Themen am stärksten explodiert. So fiel uns jüngst eine Nummer der beliebten „Gartenlaube“ in die Hand, worin (Seite 776) eine längere biographische Skizze Wenzel in novellistischem Gewande Müller's unter dem Titel „Das Donauweibchen in Prag“ erscheint. Wenzel, die Sängerin Müller, C. M. Grünbaum, kurz alle Weber Musik-Notabilitäten des damaligen Pragsind die handelnden Personen. Die ganze Erzählung gruppirt sich darum, dass W. Müller, „sein“ in Donauweibchen Pragaufführen sieht, von diesem „seinen“ Lieblings-Melodien sehr gerührt wird (es werden eine Menge Stellen daraus citirt) u.s.w. Alles Mögliche weiß der Verfasser der Skizze, mit Ausnahme der einen Kleinigkeit, dass das berühmte „Donauweibchen“ gar nicht von Wenzel, sondern von Ferdinand Müller ist. Kauer (so weit diese in der Musik überhaupt möglich) zu vereinigen, ist die Aufgabe, die Arrey v. in seinem „Dommer Hand“ (buch der Musikgeschichte Leipzig 1868) sich gestellt hat. Von allen uns bekannten Bearbeitungen ist die 'sche die Dommersem Ziele am nächsten gekommen. Der Verfasser genießt als gewissenhafter und kenntnißreicher Schriftsteller eines begründeten Rufes; sein Buch trägt überall den Stempel tüchtiger Forschung und reifen, unbefangenen Urtheils. Er läßt sich nur auf Dinge ein, die

wirklich untersucht sind, und unterscheidet strenge, ob das, was er eben vorträgt, gewiß, ob es nur wahrscheinlich, oder ob es bloß möglichist. Dommer's Darstellung ist schlicht und sachgemäß, vielleicht mitunter etwas trocken, aber frei von Phrasen und Parteitendenz. Die ältere Geschichte ist in 16 Capiteln mit möglichster Ausführlichkeit behandelt, die neuere, von Bach und Händel bis zu Beethoven's Tod, in drei Capiteln und gedrängter. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort, auch konnten wir das eben erst erschienene Buch bisher nur flüchtig durchgehen. Da fiel uns aber gleich anfangs die vorurtheilsfreie, alle philologischen Träumereien abweisende Beurtheilung des griechischen Musikwesens angenehm auf, desgleichen die klare Darstellung der ersten contrapunktischen Versuche (wobei mit Recht Oskar's neue Auslegung des Paul's Hucbald'schen Organons verworfen wird), die Charakteristik, die volle Würdigung Palestrina's, die genialen Alessandro etc. Die späteren Scarlatti italienischen Opern-Componisten hätten wir gern ausführlicher und schärfer charakterisirt gesehen. Den Mit den Opern-Partituren der älteren Italiener und Franzosen scheint der Verfasser sich selbst weniger beschäftigt zu haben, er wiederholt fast nur die Urtheile Anderer. Dadurch kommt z. B. entschieden zu kurz, dessen „Pergolesa Serva Padrona“ geradezu die Mutter der gesammten späteren Opera buffa ist. Bei Stradella vermuthet der Verfasser richtig, dass die ihm zugeschriebene Kirchen-Arie „einer etwas späteren Zeit angehören dürfte“. Sei *i miei sospiri* In der That liegt hier eine absichtliche Fälschung vor, deren Fabricationsort Paris ist und die hoffentlich bald ihre vollständige Beleuchtung finden wird. Der zweiten, wiederholt aufgelegten „Kirchen-Arie Stradella's“ (dem Wiener Publicum durch Concertvorträge Auber's und Dr. bekannt) erwähnt Schmid's Dommernicht. Sie ist ebensowenig von Stradella und beruht auf einer Mystification, die ich jüngst zufällig entdeckte. Ich fand nämlich diese angebliche Kirchen-Arie in wenig bekannter Oper „Gluck's“ in der Paris und Helenselben Tonart (G-moll), mit demselben Texte: „O del mio dolce ardor“, Note für Note wieder. singt sie zu Anfang des Paris ersten Actes. musikalischen Werth und Segen des protestantischen Chorals scheint uns Dommer, gleich den meisten protestantischen Schriftstellern, zu hoch zu schätzen. Hingegen bemerkten wir mit Vergnügen, wie Dommer, der Freund und Mitarbeiter des Händel-Biographen, keineswegs Chrysander's Händel auf Kosten Bach's erhebt, sondern über beide Meister mit gleicher Liebe und Unbefangenheit urtheilt. Sei denn das Buch nochmals aufs wärmste empfohlen. Ueber Einzelheiten der Darstellung und des Urtheils wird man streiten können, über die Tüchtigkeit des Ganzen gewiß nicht.

Gestatte uns der Leser zum Schlusse noch einen kurzen Abstecher von den Büchern über Musik zur Musik selbst. Zwei neue Ausgaben classischer Tonwerke sind es, die in neuester Zeit sich großen Erfolg errangen und verdienen. Wer nach einer correcten, vollständigen und sehr billigen Ausgabe der Clavier-, Violin- oder Orgel-Compositionen Seb. Bach's fahndet, wird deren neue Publication durch C. F. Peters in Leipzig mit Freuden begrüßen. Die Freunde vierhändigen Clavierspiels hingegen können die Clavier- und Violin-Concerte von und Mozart kaum besser arrangirt und Beethoven eleganter ausgestattet finden, als in der neuen Ausgabe von Leuckart in Breslau. Unser Fingerzeig dürfte *a tempo* kommen, denn eben jetzt, wo und Joachim Rubinstein mit Concerten von Mozart und Beethoven, mit Bach'schen Suiten und Sonaten hier ihre größten Triumphe feierten, wird der Sinn vieler Concertbesucher sich nach dem Besitz dieser Tondichtungen und ihr Schritt nach den Musikhandlungen wenden. Groß ist die Macht des Beispiels — wenn es von Virtuosen kommt.